

AS oder dann doch nur HB?

Hochbegabung und Asperger-Autismus

Die Schwierigkeiten, die Doppel- und Fehldiagnosen bei Aufmerksamkeitsstörungen und Hochbegabung mit sich bringen, wurden im vorigen Teil dieser Reihe diskutiert. Ein weiteres Störungsbild, dem seit einigen Jahren gesteigerte Aufmerksamkeit zuteil wird, ist das Asperger-Syndrom – eine besondere Form autistischer Störungen, die sich insbesondere auf das Sozialverhalten auswirkt. Ob und inwiefern hohe Intelligenz dabei eine Rolle spielt, ist Thema dieses Artikels.

Ich freue mich auf eure Kommentare und Ideen zu dieser Reihe. Mailt mir an MERF@mensa.de!

Im Kontext Hochbegabung sind sowohl Fehldiagnosen (nicht erkannte Hochbegabung und Fehlinterpretation des Verhaltens als „gestört“) als auch Doppeldiagnosen (gleichzeitiges Vorliegen von Hochbegabung und Störungsbild) ein Problem und eine große diagnostische Herausforderung. Asperger-Autismus, auch *hochfunktionierender Autismus* (HFA) genannt, ist ein Syndrom aus dem Spektrum der autistischen Störungen. Er weist ebenso wie die im letzten Mag diskutierte Aufmerksamkeitsstörung oberflächlich einige Ähnlichkeiten zu „typischem“ Verhalten Hochbegabter auf und kann deshalb leicht falsch interpretiert werden.

Doch zunächst einmal: Was ist das Asperger-Syndrom? Der österreichische Kinderarzt Hans Asperger beschrieb das Störungsbild 1944 fast zeitgleich mit seinem Kollegen Leo Kanner, der

eine schwerere Form autistischer Störungen, den frühkindlichen Autismus, ein Jahr zuvor entdeckt hatte. Das Diagnose- und Klassifikationsmanual DSM-IV-TR, das bereits beim letzten Mal angesprochen wurde, beschreibt das Asperger-Syndrom anhand der Dimensionen *soziale Schwierigkeiten* (differenziert in Schwierigkeiten der *Interaktion* und der *Kommunikation*) und *Ausbildung von Routinen, Ritualen oder eingeschränkten / zwanghaften Interessen*, die eine bedeutsame *Beeinträchtigung* darstellen müssen. Die sozialen Schwierigkeiten umfassen beispielsweise einen Mangel an Einfühlungsvermögen in andere Menschen oder Probleme bei der Interpretation und Produktion mimischer und parasprachlicher Ausdrucks. Letzteres umfasst etwa die Sprachmelodie: Menschen mit Asperger-Syndrom sprechen oft mit eher „flacher“ Intonation. Dies erschwert

Über die Autorin

Tanja Gabriele Baudson ist Diplompsychologin, Romanistin und Tauchlehrerin und arbeitet als Begabungsforscherin am Lehrstuhl für Hochbegabtenforschung und -förderung der Universität Trier.

Eine kleine Reise durch die Begabungsforschung (X)

es ihnen, Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, die sie oft ein wenig seltsam finden – und umgekehrt. Asperger-Autisten fühlen sich wohler, wenn ihre Welt strukturiert ist. Hierbei helfen ihnen Rituale und stereotype Verhaltensweisen (beispielsweise jeden Morgen das gleiche zu frühstücken, aber auch motorische Besonderheiten wie ständiges Fußwippen). Wenn sich am üblichen Ablauf etwas ändert, kann dies zu Krisen führen.

Empathische und systematische Informationsverarbeitung

Insbesondere der Mangel an Gegenseitigkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen stellt das Umfeld vor große Schwierigkeiten. Schon früh zeigt sich, dass Kinder mit Störungen aus dem autistischen Spektrum anders sind als andere Kinder. Beim Spielen mit Gleichaltrigen (zum Beispiel „Vater, Mutter, Kind“) kommt es zu keinem Miteinander im Sinne des Aushandelns von Themen und Regeln, sondern eher zum Versuch, eigene Regeln durchzusetzen (oder eben zum Alleine-Spielen). Der britische Forscher Simon Baron-Cohen postuliert in seiner *Extreme-Male-Brain-Theorie** zwei unterschiedliche Arten der Informationsverarbeitung: zum einen die empathische (*empathising*), die eher ganzheitlich und kontextabhängig interpretiert, und zum anderen die systematische (*systemising*), die komplexe Wirklichkeiten auf einen Nexus kausaler Beziehungen (Wenn-Dann-Regeln) herunterbricht. Jede Art der Informationsverarbeitung ist für verschiedene Lebensbereiche unterschiedlich gut geeignet: Um logisch zu denken (etwa das Funktionieren von Maschinen) und um komplexe Systeme (etwa das Rechtssystem

„Gerade hochbegabte Kinder haben mit Gleichaltrigen jedoch oft eine so geringe Schnittmenge hinsichtlich Interessen, Reife und ähnlichem mehr, dass sich dies negativ auf das Sozialverhalten auswirken kann.“

tem eines Staates) zu begreifen, ist eine hohe *Systemising*-Fähigkeit günstig. Für soziale Interaktionen ist hingegen hohes *Empathising* die bessere Voraussetzung: Menschliches Verhalten ist eben nicht immer vorhersagbar.

Hoher IQ sorgt für schnellere Informationsverarbeitung

Eine wichtige Besonderheit ist, dass Asperger-Autisten im Gegensatz zu Kanner-Autisten hinsichtlich Intelligenz und Sprache nicht beeinträchtigt sind (abgesehen von leichten Sprachentwicklungsverzögerungen bei einem Teil der Gruppe). Im Gegenteil: Ihre Sprache ist oft elaboriert, ihr IQ eher hoch. Genau das ist ein großer Vorteil: Die schnellere Informationsverarbeitung ermöglicht es ihnen, soziale Schwierigkeiten in gewisser Weise zu kompensieren. Sie gehen einen kognitiven Umweg, wo die direkte empathische Informationsverarbeitung versperrt ist. Das heißt, dass sie in einer gegebenen sozialen Interaktion mehrere Interpretationsmöglichkeiten betrachten können, wo durchschnittlich begabte Asperger-Autisten nur einen verarbeiten – und dann den schlüssigsten auswählen. Nach außen fällt das bei einer sehr hohen Begabung dann unter Umständen gar nicht auf

* Baron-Cohen postuliert *empathising* als eine tendenziell eher weibliche, *systemising* hingegen als männliche Art der Informationsverarbeitung. Der Name der Theorie rührt daher, dass Autismus sich durch eine extreme Tendenz zum Systematisieren (bei geringem *empathising*) auszeichnet, also eine Art „Extrem“ des männlichen Gehirns darstellt.

Eine kleine Reise durch die Begabungsforschung (X)

oder wird unter „normale Verschrobenheit“ subsumiert. Genau das kann aber im Fall einer Doppeldiagnose – ähnlich wie bei Aufmerksamkeitsstörungen – dazu führen, dass letztlich keine der beiden Besonderheiten erkannt wird.

Mangel an „Langsamkeitstoleranz“

Inwiefern kann das Verhalten Hochbegabter nun als „autistisch“ fehldiagnostiziert werden? Zunächst stellt soziale Kompetenz nur ein Potenzial dar, das sich unter günstigen Umständen auch in einer entsprechenden Performanz, also angemessenem sozialen Verhalten, entfalten kann. Gerade hochbegabte Kinder haben mit Gleichaltrigen jedoch oft eine so geringe Schnittmenge hinsichtlich Interessen, Reife und ähnlichem mehr, dass sich dies negativ auf das Sozialverhalten auswirken kann. Hierbei ist wieder die Situationsspezifität wichtig: Treten die Probleme nämlich im Kreise vergleichbar intelligenter Kinder nicht mehr auf, handelt es sich vermutlich weniger um eine autistische Störung als vielmehr um einen Mangel an „Langsamkeitstoleranz“. Und je jünger Kinder sind, desto unverblümter sind sie auch darin, dies zum Ausdruck zu bringen.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die Intensität der Interessen und oft auch das rege Bestreben, diese zu kommunizieren – unabhängig von der Begeisterung des Gegenübers. Bei Kindern mit Asperger-Autismus findet man jedoch beim Wissenserwerb eine Beschränkung auf die Fakten selbst ohne den Wunsch, diesen auch lebensweltliche Bedeutung zu verleihen, oder auch Passionen, die kaum jemand teilt. Webb et al. berichten etwa von einem Kind, das sich für Friteusen begeisterte und diese in jedem Fast-Food-Restaurant inspizieren musste.

Gespräche über das Wetter

Sowohl hochbegabten als auch autistischen Kindern kann es helfen, wenn man ihnen den Sinn verschiedener sozialer Verhaltensweisen erklärt. Insbesondere bei autistischen Kindern sollte man auf kleine Schritte herunterbrechen. Denn beide gehen mit sehr viel Logik an die Welt heran: Warum erwachsene Menschen sich über das Wetter unterhalten, obwohl es doch ganz offensichtlich ist, dass die Sonne scheint, erschließt sich oft beiden nicht. Da kann es beispielsweise helfen, ihnen die Funktion der Sprache als „sozialer Schmierstoff“ nahezubringen, was eben mehr beinhaltet als reinen Informationsaustausch.

Insgesamt gibt es wohl auch beim Asperger-Syndrom deutlich mehr Fehldiagnosen als Fälle, in denen beides auftritt. Im Rahmen der Anamnese ist es daher immens wichtig, das Verhalten Hochbegabter in den verschiedensten Situationen zu beobachten – vor allem im Umgang mit ähnlich gestrickten Menschen. Verschwinden die Schwierigkeiten dann, ist das kein Indiz für eine plötzliche Wunderheilung, sondern vielmehr dafür, dass eine ursprünglich diagnostizierte Störung möglicherweise gar nicht vorlag.

Tanja Gabriele Baudson

Literatur

- » Baron-Cohen, S. (2006). *Vom ersten Tag an anders*. München: Heyne.
- » Lovecky, D. V. (2004). *Different Minds*. London: Jessica Kingsley Publishers.
- » Webb, J. T. et al. (2005). *Misdiagnosis and dual diagnoses of gifted children and adults*. Scottsdale: Great Potentials Press.